

terne Strukturierung im Beschäftigungssystem der Angestellten fest. Auch im Einkommen, den konkreten Arbeitsbedingungen, in der Qualifikationsstruktur und den (Fort-)Bildungschancen ermittelte Pierenkemper für die Binnenstruktur des Angestelltensegments beträchtliche Unterschiede, die kaum von einer internen Nivellierung vor 1913 zeugen. Wenn diesem intern segmentierten Segment des Arbeitsmarktes dennoch die besagte sozialpolitische Privilegierung gelang, so darf dieses Faktum als Bestätigung des machtpolitischen und nicht eines bloß markttheoretischen Forschungsansatzes gewertet werden. Ob allerdings ein solcher Befund mehr als nur historische Kontingenz enthält – ob er also etwa im Sinne des Sengenbergerschen »Solidarisierungs«-Weges zum Abbau von Segmentationen am Arbeitsmarkt verallgemeinerungsfähig ist – oder womöglich doch »nur« von Herrschers Gnaden abhing – diese für die spätere und heutige Stellung der Angestellten wichtige Frage nach ihrer historisch womöglich längst obsolet gewordenen Sonderrolle wird in wenigen Schlußsätzen dieser Studie zwar aufgegriffen, aber wie schon gegen Ende der Einleitung weiterer Forschung anheimgestellt.

Wen sollte man um Fortsetzung bitten? Vielleicht ein Gespann: Pierenkemper–Sengenberger als Innovatoren für eine sozialwissenschaftlich-historische Arbeitsmarktforschung, die die analytisch-systematische Durchdringung zeitgenössischer Entwicklungen innerhalb der Arbeitsgesellschaften mit dem perspektivischen Tiefenblick des (Wirtschafts- und Sozial-)Historikers verbindet? Eine solche Studie würde ich dann gerne ergänzend lesen und wieder rezensieren. Vielleicht aber findet sich hierzu schon Näheres in der parallel zu Sengenberger verfaßten Studie von Burkart Lutz vom Münchener Institut? Sengenberger weist zumindest in seiner Einleitung knapp auf dieses, in seiner Entstehung weiter zurückreichende Buch hin, das eine solche Längsschnittperspektive verfolge – schade, es hier noch nicht mit berücksichtigt zu haben. Dem Leser freilich steht dies offen. *Eberhard K. Seifert, Hamburg*

Hans-Jörg von Berlepsch, »Neuer Kurs« im Kaiserreich? Die Arbeiterpolitik des Freiherrn von Berlepsch 1890 bis 1896 (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte Bd. 16, hrsg. von Kurt Klotzbach) Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1987, 485 S., kart., 98 DM.

Aus den Quellen gearbeitete Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte des deutschen Sozialstaats sind hierzulande Mangelware. Schon insofern ist eine Monographie wie die anzuzeigende zu begrüßen. Sie hat zwar nur einen vergleichsweise kleinen Betrachtungszeitraum – nämlich die Jahre 1890-96 – im Visier, behandelt diesen aber nahezu erschöpfend; kaum eine aussagekräftige Quelle zu seinem Thema ist dem Verfasser entgangen. Und er hat diese Materialfülle so vorzüglich aufbereitet, daß die innerministeriellen wie die parlamentarischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse, die bestimmend für die staatliche Sozialpolitik jener Jahre waren, erstmals in hellem Licht erscheinen. Füllt bereits die historisch-rekonstruierende Darstellung des sozialpolitischen »Geschehens« manche Wissenslücke, so liegt ein weiteres Verdienst der Studie darin, daß sie die Quellen nicht für sich selbst sprechen läßt, sondern mit ihnen konzise zu *argumentieren* versteht. Die klare Sprache zeigt, wie sattelfest sich v. Berlepsch auf seinem Terrain bewegt; seine wissenschaftliche Urteilsfindung ist gegen die Versuchung suggestiver Beschreibung ebenso gefeit wie gegen die Gefahr doktrinärer Belehrung. Analytisch-kritisch arbeiten heißt im Kontext dieser Studie, den historisch gegebenen *Möglichkeiten* für eine reformorientierte staatliche Arbeiterpolitik nachspüren, ohne die Sachzwänge und die Eigentümlichkeiten zu übersehen, in die staatliches Handeln unter den Bedingungen des kaiserlichen Deutschland stets eingebunden blieb. Dieses Vorgehen ermöglicht behutsame, der historischen Wirklichkeit »gerecht« werdende Urteile.

Eine solche Zurückhaltung ist doppelt angebracht einer Epoche gegenüber, in deren politi-

sche Kultur und Moral schon die Zeitgenossen viel hineingeheimnist und -interpretiert haben. Stand doch an ihrem Anfang ein welthistorisches Ereignis: die Entlassung des allgewaltigen Reichskanzlers Bismarck. Und war diese Verabschiedung doch nicht zuletzt möglich geworden durch die öffentliche Verkündigung einer sozialreformatorischen Initiative durch den jungen Kaiser Wilhelm, mit der dieser aus dem Schatten des mächtigen Staatslenkers heraustreten zu können glaubte. Also Aufbruch zu neuen Ufern? Ja und Nein.

Richtig scheint mir zunächst, daß es in der Geschichte des Kaiserreichs kein zweites Jahr gegeben hat, das wie 1890 so sehr unter dem Bann einer weitverbreiteten Euphorie gestanden hat, nun endlich sei der Zeitpunkt für eine aufrichtig gemeinte Reform der Arbeiterverhältnisse gekommen. Richtig auch, daß regierungsseitig die personellen, institutionellen und konzeptionellen Voraussetzungen für eine solche gesellschaftspolitische Erneuerung da waren. Insofern hat es wohl tatsächlich einen erheblichen Spielraum für eine neugestaltende Sozialpolitik gegeben. Dazu kam, daß die Materie selbst, der sich die Sozialgesetzgebung nunmehr annehmen wollte, der sogenannte Arbeiterschutz und das kollektive Arbeitsrecht, bereits weitgehend legislatorisch aufbereitet war. Die Sozialpolitik des Neuen Kurses knüpfte schließlich nur die Fäden ein Stück weiter, die in den 1870er Jahren bereits weitgehend ausgesponnen, von Bismarck aber gekappt worden waren, weil sie ihm nicht in sein innenpolitisches Konzept paßten. Wohlweislich läßt deshalb v. Berlepsch seinen Forscherblick immer wieder zurückgehen auf die sozialpolitischen Diskurse der beiden Jahrzehnte, die dem Amtsantritt des preußischen Handelsministers vorangingen. Aber am Ende seiner Untersuchung muß er auch konstatieren, daß der Aufbruch zu neuen Ufern in der sozialen Gesetzgebung trotz einzelner Erfolge letztlich *nicht* geglückt ist: Der vielerseits erhoffte Paradigma-Wechsel in der Sozialstaatspolitik fand nicht statt. Das Konstruktionsprinzip eines in erster Linie kompensatorischen und vorzugsweise auf die Interessen der Industrieunternehmer zugeschnittenen Interventionsmusters blieb als bestimmendes Moment mehr oder minder unbeschädigt erhalten und konnte nur punktuell zugunsten von Arbeiterinteressen korrigiert werden. Die Sozialpolitik des »Neuen Kurses« wurde nicht zum Motor einer gesellschaftspolitischen Erneuerung, die dann dem ganzen System zugute gekommen wäre. Wie sich dieser Prozeß entlang konkreter sozialpolitischer Themenstränge vollzog, das ist in dem Buch im einzelnen nachgezeichnet und kritisch reflektiert. Die Lektüre dieser Darlegung ist Pflicht nicht allein für den an historischer Sozialpolitik Interessierten, sondern auch für alle diejenigen, die sich auf die Innenpolitik im Kaiserreich nach Bismarck einen Reim machen wollen. Hier reicht es, nur die thematischen Stichpunkte zu benennen, die v. Berlepsch gründlich abgehandelt hat, nämlich: die – relativ erfolgreichen – Reformen auf dem Gebiet des (Berg-)Arbeiterschutzes, der Ausbau der Arbeitsgerichtsbarkeit, der halbherzige Versuch einer Modernisierung des Arbeitsvertragsrechts, schließlich die fehlgeschlagenen Bestrebungen zur Kodifizierung eines Arbeiterberufsvereinsrechts, die allerdings in einen merkwürdigen Kontrast gerieten zu den gleichzeitigen Restriktionen, mit denen das Koalitions- und Streikrecht der Arbeiter bedacht wurde. All das, was v. Berlepsch zu diesen Fragen ausführt, ist höchst aufschlußreich und liest sich mit viel Gewinn. Mißt man das Dargebotene an dem, was man von einer Dissertation – und das Buch basiert auf einer solchen – in der Regel erwarten kann, so erhebt sich das Werk ganz beträchtlich gegenüber dem »Garde-maß«. Wozu auch der Verlag das seinige beigetragen hat; durch gute Lektorierung ebenso wie durch eine ansprechende Präsentationsform.

Angriffsflächen für Kritik bietet die Studie eigentlich nur im ersten Kapitel, wo »das sozialpolitische Programm und Personal des Neuen Kurses« zur Diskussion gestellt werden. Neben vielem hinlänglich Bekannten aus der alten wie neuen Bismarckliteratur sowie aus neueren Quelleneditionen (Röhl) bietet v. Berlepsch in diesem etwa 50 Seiten umfassenden Abschnitt auch wiederum Neues. Aber er beschränkt sich auf zarte Andeutungen und Striche, wo man sich deutlichere Figuren, kräftigere Linien und mehr Farbe gewünscht hätte: Wer war in dem »Dreimännerbund« Boetticher, Rottenburg, Berlepsch eigentlich die ton-

angebende Kraft, wer das schiebende und wer das geschobene Element? Gab es gar eine politische Abhängigkeit des preußischen Handelsministers von seinen beiden einflußreichen Freunden und Kollegen aus dem Reichsamt des Innern? Und bezogen auf seine drei führenden Mitarbeiter, die Ministerialbeamten Lohmann, Wilhelmi und Koenigs: Waren sie mehr gesetzestechnische Berater und Gehilfen ihres Ministers, oder darf man sagen, sie haben eigentlich die Inhalte dessen bestimmt, was im Buchtitel als die »Arbeiterpolitik des Freiherrn von Berlepsch« figuriert? Die Beantwortung solcher Fragen ist vielleicht einem späteren Aufsatz vorbehalten. Ein schönes und wichtiges Buch hat v. Berlepsch allemal geschrieben.

*Lothar Machtan, Bremen*

Martin Doerry, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreiches, 2 Bde., Juventa Verlag, Weinheim/München 1986, 197 S. + 133 S., kart., je 24 DM, zus. 44 DM.

Doerry ist auf der Suche nach dem »Kollektivporträt« der »Wilhelminer«, von ihm bestimmt als die »Generation« der zwischen 1853 und 1865 Geborenen. Er sieht diese »Generation« als Einheit, sei sie doch unter ähnlichen Bedingungen aufgewachsen, nämlich noch im Bismarckreich sozialisiert, geprägt vom bewußten Erlebnis der Reichsgründungszeit, ohne jedoch noch selbst an den Einigungskriegen teilgenommen zu haben. Ihre Gemeinsamkeit begründe sich in ihrer »Mentalität«; unter Mentalität versteht Doerry den »Bodensatz tiefverwurzelter Denk- und Verhaltensformen, der, anders als aktuelle Einstellungen und Meinungen, die Jahrzehnte eines Menschenlebens überdauert.« Er glaubt, daß er durch eine Analyse besonders der »politischen Mentalität« kollektives Verhalten in der politischen »Krise des Kaiserreiches« (von ihm auf die Jahre 1908 bis 1914, also auf die Zeit zwischen Daily-Telegraph-Affäre und Kriegsausbruch, limitiert) näher erfassen und damit auch das Ausbleiben einer Lösung dieser Krise besser erklären kann.

Als Ausgangsmaterial dienen ihm dabei ca. 500 Autobiographien quer durch alle sozialen Schichten. Von diesen selbsterzählten Lebensläufen behandelt er sieben ausführlicher, u. a. den des Hirtenjungen und späteren sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Heinrich Lange und den des bekannten liberalsozialen Nationalökonomens und – zumindest in Deutschland, nicht aber in Israel – gescheiterten Siedlungspraktikers Franz Oppenheimer. Aus den nacherzählten Biographien zieht er dann verallgemeinernde Schlüsse über die mentalen Strukturen der »Wilhelminer«: Er sieht sie bestimmt durch einen Typus »autoritärer Persönlichkeit«, die gekennzeichnet sei durch vier Eigenschaften: »Autoritätsfixierung« (bezogen auf traditionelle Leitbilder und hierarchische Strukturen), »Assimilation« (d. h. unter Abgrenzung von Minderheiten Anpassung an fest umrissene Gruppen-Leitbilder), »Harmonie-Orientierung« (eine Art utopische Sehnsucht nach einer konfliktlosen Gesellschaft unter Verdrängung oder Verschönerung störender sozialer Wahrnehmungen) und »Aggressivität« gegenüber den ausgegrenzten Minderheiten und Fremdnationen (der durch den Anpassungsdruck hervorgerufene Triebstau werde dabei auf »Sündenböcke« abreagiert).

Obwohl Doerry seine sieben Lebensläufe keineswegs nach ihrer Übereinstimmung mit statistischen Majoritäten auswählte, sondern auch auf Prägungen durch soziale, politische und religiöse Minderheitspositionen achtete, glaubt er in allen von ihm untersuchten Fällen doch eine Konformität mit den vier generationstypischen »mentalen Formationen«, jedoch keine Emanzipation von ihnen feststellen zu können. Es gebe zwar »Aufbrüche« der »Wilhelminer« (von den naturalistischen Schriftstellern bis zu den »Jungen« in der Sozialdemokratie), doch blieben diese bald wieder in der »Anpassung« stecken. An anderer Stelle wird allerdings deutlich, daß Doerry durchaus die verschiedenartigen, ja konträren Problemlösungen der Wilhelminischen Generation für die »Krise« sieht, jedoch zugunsten seines Konzepts einer milieu- und schichtübergreifenden Kollektivmentalität solche Differenzierungen hintanstellt.